

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 7

Artikel: Fronleichnam in Appenzell
Autor: Juchler, Molly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fronleichnam in Appenzell.

Von Molly Judler, Herisau.

Mit drei Originalillustrationen von Karl Liner, St. Gallen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wenn man morgens früh aus dem besten Schlaf durch ein lautes „bum“ (eigentlich sollte es mit hartem b geschrieben werden) geweckt wird, ist die erste Empfindung nicht diejenige des Schrecks oder des Sichbewußtwerdens bevorstehender Freude, sondern nur des ohnmächtigen Zorns gegen den Schlafverderber. So ist es mir wenigstens ergangen, als am Morgen des 9. Juni von 4 Uhr an die „Käzchköpfe“ von nahen und fernen Hügeln des Appenzellerlandes ihre Weckrufe in alle Ecken und Winkelchen des Buckelländchens sandten. Zwei Stunden Nirwana, seliges Nichtsein hingeben müssen an ein Schauspiel, das wohl dem Auge imponiert, aber dem Herzen fremd bleibt, ist auch ein Opfer, dessen Wert allerdings illusorisch wird, wenn es die Stimmung verdirbt. Immerhin besser kleinmütig oder verdrießlich zum Feste zu gehen und mit gehobener Stimmung heimzukehren, als die Empfindungen in umgekehrter Reihenfolge durchkosten.

Appenzell-Außerrhoden bleibt am Fronleichnamstage ruhig, in gewöhnlicher Werktagstimmung, freut sich aber des bunten Zuzugs von außen, weil die Nachmittagsausflügler immerhin etwas eintragen. Wer etwas sehen will, schlüchtern aber originellen Festpomp und schöne Landstracht, muß nach Appenzell pilgern. Und die Eisenbahn macht es uns leicht. Zwar langt der erste Zug zum großen Leid aller Touristen und Bergsteiger erst um 9 Uhr an, immerhin noch früh genug, um ein Stück Prozession und Feldgottesdienst mitzumachen. Schon in Gonten sehen wir bildergeschmückte Fenster, mit Buchenzweigen freundlich verkleidet, und kleine Feldaltärchen, deren im Wind flatternder, weißer Flor festlich winkt. Vor den sammetbraunen Häusern und den gelb-rot-grünen Stadeln sitzen die daheimgebliebenen Bauern im Sonntagstaat. Grell leuchtet unter dem braunen Gesicht die blütenweiße, steifgestärkte Hemdenbrust. Das Vieh auf der Wiese hütet ein altes Mammi, der Großvater, weil's ihm zu weit war in den Flecken und einer doch daheim bleiben mußte. Aber auch seine über die dunkelgebrannten, dünnen Arme aufgekrämpelten Hemdärmel sind blendend weiß, und aus dem zusammengekniffenen Mund hängt die kurze Pfeife. Vor der geschmückten Kirchenthür in Gonten drängt sich die betende Menge, und ihr eifriges Murmeln bringt gedämpft bis zu uns. Vom kürzlich restaurierten, grün-umfriedeten Gontnerbad steigen schaulustige Gäste ein. Aus den Anlagen duftet der Glieder und leuchten die Tubarosen und Goldregentrauben, während bei den sonst ziemlich kahl dastehenden Bauernhäuschen hier und da ein Apfelbäumchen noch im vollsten Blüten schmuck sich zeigt.

Da liegt Appenzell auf dem ebenen, von grünen Hügeln umrahmten Wiesenplan mit dem freundlichen Blick nach den grünen Vorbergen, die die weißgesprenkelte Sämtismauer verdecken.

Vom Klosterli her drängt sich ein bunter Zug der Kirche zu. Die farbigen Banner leuchten von weitem,

ebenso eine lange Kette schwarz-weißer, regelmäßiger Tupfen. Ist's eine Schwalbenversammlung auf einem Telegraphendraht, oder —? — richtig, es sind die Flügelhauben der Appenzellerinnen. Am Bahnhof empfängt mich meine freundliche Führerin und lotst mich durch Hintergäßchen zum Landsgemeindeplatz, den betende Einheimische und schaulustige Fremde erwartungsvoll umstehen. Ein Stück des Platzes ist in eine blumenumkränzte Wiese verwandelt, auf der mit Teppichen, Draperien und allerlei buntem Schmuck ein reicher Altar aufgebaut ist. Die Kerzenflämmchen flackern davor in Reih' und Glied, ihres Lebens kaum sicher im Luftzug. Oben auf der Straße stehen in langer Reihe die Schulkinder in weißen, steifen Kleidchen mit weißen Kränzen im Haar.

Ein crescendo im Gemurmel der Betenden kündigt die Nähe des Zuges. Voran die Musik. So fröhlich der Marsch klingt, den sie bläst, so ernst, tragisch gemessen das Tempo ihres Schrittes. Ich habe die Banner- und Fahnenträger bewundert, die ihre schwere, seidene Last ohne Gürtel trugen und dabei nie aus dem Gleichgewicht und Takt kamen. Zu den ersten im Zug gehören die Bildträgerinnen, junge, auserwählte Mädchen in reichem Schmuck, die bemalte Tafeln, die Leidensgeschichte Jesu darstellend, vorantragen. Eine prächtige Gruppe ist auch der Sängerkhor, die frischen Mädchengesichter, überragt von den ernstesten Schmetterlingsflügeln und umrahmt vom duftigen Weiß des feingefalteten Mullkragens, unter dem der Goldschmuck in zierlichen Ketten und Stickereien nur so hervorrieselt. Sammetweich fließt der enggefaltete Rock über die Hüften, den kurzen, hastigen Frauenschritt gnädig verhüllend. So scheinen sie mit geschlossenen Füßen zu gehen, zu gleiten. Prachtige, junge Burschen sind die Fahnenträger, die aus der Würde und Anstrengung ihres Amtes kein Hehl machen. Mit dunkelroten, schweißglänzenden Gesichtern stemmen sie die Fahnenstange in die Seite und halten den feierlichen Zweifsekundenschritt schön inne. Kein Wunder — wenn man doch den Zweispitz trägt, eine altherwürdige Frackuniform und blendend weiße Hosenfutterale. Nicht minder gravitatisch nehmen sich die sechs Grenadiere aus, unter denen ich sofort den „alten Ehruter“ erkannte, den uns Karl Liner in einem Hefte des vorigen Jahrgangs vorführt. Auch die andern fünf geben ihm nichts nach an bestandenem Alter und dementsprechend lieblichen Gesichtszügen. Diese Grenadiere und ihre kleinen Begleiter, vier nette Büblein in schwarz-weißer Landsknechttracht, bilden die Garde des Traghimmels, unter dem die hohe Geistlichkeit mit dem Allerheiligsten wandelt.

Leicht wird man eine reichere Prozession mit einer größeren Menge Fahnen und Heiligenbilder treffen, aber nirgends einen Frauenzug mit dieser schönsten, graziosesten aller Trachten. Die Mädchen alle in besten Staat; viele haben über dem weißen Kranz noch die leichten, schwarzen Flügel aufgesteckt. Verheiratete Frauen tragen statt des Kranzes ein schwarzes, goldgesticktes

Häubchen und darüber ein doppeltes Flügelpaar aus schwarzem und weißem Flor. Eigen steht den alten Mütterchen das hellweinrote Häubchen zu den weißen Haaren; es verleiht den braunen, runzligen Zügen eher ein lebensfreudiges Gepräge. Der selbstbewußten Haltung aller Frauen sieht man aber an, daß sie ihre kleidsame Tracht zu schätzen wissen und sie mit Stolz den Fremden vorführen.

Unterdessen hat sich die Messe am Feldaltar vollzogen, lieblich unterbrochen von den Klängen des gemischten Chors. Verhengleich klang ein frischer, metalliger Sopran heraus, der wie auf Vogelschwingen über den andern Stimmen schwebte. Jetzt hebt der Geistliche das Sakrament hoch, und die Menge fällt ehrfurchtsvoll auf die Knie, während eine Gewehrsalve von der dem Zug beigegebenen Militärabteilung den wirkungsvollen Schluß bildet. Nun schnell zu einem sichern Plätzchen vor der Kirche, um den Zug nochmals in nächster Nähe vorbeifilieren zu sehen.

Da kommen schon die weißen Kinderkleider im feierlichsten Tempo. Die Kerzen in der Hand der Kleinen tröpfeln, und viele hat der Wind schon gelöscht. Der Kirche sich nähernd, entfalten die Fahrenträger ihre Künste, indem sie das seidene Tuch flach über den Köpfen ihrer Umgebung schwingen. Erst rechts, dann links herum. Der eine entfaltet dabei einen sichtbaren Kraftaufwand, der riesigen Respekt einflößt, während ein anderer ohne merklige Anstrengung, wie spielend, die schwere Stange im Kreise schwingt.

Alles drängt zur Kirche, und wir besteigen die Empore. Dort sehen wir uns auf einmal von lauter Männern umgeben, die etwas kritisch die zwei weiblichen Eindringlinge in ihren Stammplätzen anstaunen. Aber mit einem urhigen Scherzwort weiß meine unerfrorene

Begleiterin die Nachbarn links und rechts zu beschwichtigen, und beruhigt ziehen sie Rosenkranz und Gebüchlein aus dem Hosensack. Gut, daß wir unsern Platz behaupten dürfen, denn hier übersehen wir die ganze Kirche. Am Hochaltar



Grenadier von der Fronleichnam-Prozession in Appenzell.
Nach einem Aquarell von Karl Liner, St. Gallen.

sich öffnen und die Engel jubilieren. Die Stimmen kamen von hoch oben, von der oberen Empore, und ich wandte mich nicht um, um nicht durch menschliche Anzulänglichkeiten gestört zu werden. Ueberhaupt schaden gute Brillengläser oft empfindlich der schönmalenden Illusion. So habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Appenzellerinnen sich

und rechts zu beschwichtigen, und beruhigt ziehen sie Rosenkranz und Gebüchlein aus dem Hosensack. Gut, daß wir unsern Platz behaupten dürfen, denn hier übersehen wir die ganze Kirche. Am Hochaltar vorn waltet die hohe Geistlichkeit schon ihres Amtes. Die Chorknaben dienen flink zu, knixen und gehen hin und her, und wir Unwissende möchten fast ihre Firigkeit und das gute Gedächtnis bewundern, mit dem sie ihre vielfältigen Hantierungen wie am Schnürchen abwickeln. Nur die Nägel ihrer Schuhe schreien auch gar zu laut durch die Kirchenstille, wenn sie, aus knieender Stellung sich rasch wieder aufrichtend, mit dem linken Bein ein ausgiebiges Halbrund auf den Steinfliesen beschreiben. Stein gegen Eisen! Richard Wagner hätte diese nervenreizenden Töne für den Ausdruck höchster Seelenqual oder rasender körperlicher Schmerzen seinen Orchesterstimmen einverleiben sollen, denn sie bringen wie nichts anderes plötzlich das ganze Nervensystem in Aufruhr. Oder hat er sie schon dem qualverzehrten Amfortas oder dem wunderbaren Nätzelsweib Kundry in den Mund gelegt?

Eine schlichte Musikk von schlichten Menschen schlicht und innig vorgetragen, kann mit Vielem versöhnen, hat mich sogar das ferne, aber deshalb nicht weniger durchdringende Schuhnägelgeknirsch vergessen machen. Ich hörte wieder den Leichen Sopran durch den Kirchenraum schweben und sah den Himmel

zuweilen ebenso günstig von der Rückseite präsentieren, weil dann nichts die Phantasie hindert, ein der graziosen Tracht ebenbürtiges Gesicht sich in den kleidsamen Rahmen hineinzudenken. Ich muß es nämlich diesmal bei der Musterung des Zuges extra schlecht getroffen haben, denn wenn ich eine durch schönen Wuchs und bunten Schmuck besonders in die Augen fallende Erscheinung aufs Korn nehmen wollte, traf ich oft gerade dann auf wenig feine Züge mit unsympathischem Gesichtsausdruck, die dem nach der Tradition von den Appenzellerinnen gepachteten Schönheitsmodell Hohn sprachen. Umso mehr befriedigte mich daher die Revue, die ich aus Vogelperspektive über die Frauenerversammlung hielt, denn die Männer kamen in ihrem dunkelbraunen Halblein von gewöhnlichem Schnitt kaum in Betracht. Ist doch ihre ebenso schmucke als unpraktische Sennenparadetracht (Schnallenschuhe, weiße Strümpfe à jour, gelbe, enganliegende Kniehosen und rote Weste) nicht kirchenfähig.

Wie gerne schweift das Auge von den breiten, durch das weiße, goldgestickte Netzgewand verhüllten Rücken der amtierenden drei Geistlichen, umhüllt von den vier rot-weißen Jrrwischen, den knixenden, knieenden, weihrauchsaßschwingenden kerzenhaltenden Chorknaben hinüber ins Schiff zu der in regloser Andacht verharrenden Gemeinde Ihre Blicke drängen durch das hohe, schmiedeiserne Portal, dessen starre Blattornamentik effektiv kontrastiert mit dem leuchtgrünen Laubschmuck zweier hoher, an das Gitterwerk sich lehrender Buchenstämme, die dem Feste geopfert worden. Auf der linken Seite des Schiffes sitzen die Ledigen, rechts die verheirateten Frauen, alle nur die feierlich ernststen Farben, weiß, schwarz, golden weisend. Kaum daß zur Kirchenbank eine bunteidene

Schürzenfahne herausguckt. Hinter diesen sitzen die alten Weiblein mit ihren roten Müttschen und verwitterten Gesichtern, und ein buntes Publikum von Fremden und Einheimischen füllt die übrigen Sitze bis in den hintersten Winkel. Während einer kurzen

Pause zwischen Musik und Responsorien hört man auf dem Kirchenplatz draußen ein Feuerkommando und gleich darauf kracht eine Salve, mehr effektiv, als feierlich angemessen durch den Kirchenfrieden. Noch drei bis viermal wiederholt sich diese wehrmännische Mitaktion, bis nach dem Kniefall vor dem Sakrament die mältige Auflösung beginnt. Der Hauptgeistliche wandelt noch den Kirchengang ab mit dem Weihwedel in der Hand. Die Frauen knixen und bekreuzigen sich und alles drängt nach dem Ausgang. — Kaum sind wir mit den Letzten auf die Straße gelangt, reißt man auch schon die Buchenzweige von den Fenstern der Häuser, die Bilder und Teppiche verschwinden von Gesims und Balkon und der an der Straßeneigung aufgerichtete Altar steht seines Grüns beraubt nackt und nüchtern da, wie die Alltagsprosa nach dem Festjubiläum. Auf einmal stehen auch die Straßen fast leer, und wir brauchen nicht lange zu fragen, wohin die Menge sich verzogen. Denn gar lieblich, kräftig magnetisch duftet's vom „Hecht“ her, vom „Hörnli, Schäfli, Gemäli“ und wie sie alle heißen mögen, die mildthätigen Stätten. „Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen“, ist nun auch unsre Parole, ins Kulinarische übersetzt.

Fronleichnam, der höchste, kirchliche Festtag der Katholiken, zeigt nach absolviertem Kirchengang am Nachmittag ein ganz verzognühtes Weltgesicht. Und die liebe Sonne, die dies Jahr so karg ist in ihren Gunstbezeugungen, thut heute ihr Bestes und malt mit Karl Liner um die Wette an dem farbenfreudigen, bunt schillernden Bilde.



Grenadier von der Fronleichnam-Prozession in Appenzell.
Nach einem Aquarell von Karl Liner, St. Gallen.